

É T I E N N E É M I L E

G A B O R I A U

# DIE SKLAVEN VON PARIS

SMARAGD EDITION BD. 4

# Die Sklaven von Paris

Die Sklaven von Paris

TEIL I GEFANGEN IM NETZ

I. DAS ANZIEHEN DER SCHRAUBE

II. EIN STANDESAMT

III. DIE MEINUNG VON DR. HORTEBISE

IV. EIN VERTRAUENSWÜRDIGER DIENER

V. EIN VERGESSENES VERBRECHEN

VI. EIN MEDIZINISCHER BERATER

VII. IM STUDIO

VIII. MADEMOISELLE DE MUSSIDAN

IX. ROSE'S BEFÖRDERUNG

X. "DU BIST EIN DIEB"

XI. DER MÜLLER

XII. EINE VERBLÜFFENDE ENTHÜLLUNG

XIII. MANN UND FRAU

XIV. VATER UND TOCHTER

XV. MEISTER CHUPIN

XVI. EINE DREHUNG DER SCHRAUBE

XVII. EINIGE FETZEN PAPIER

XVIII. EIN SCHÄNDLICHER HANDEL

XIX. EIN FREUNDLICHER RIVALE

XX. EIN KRIEGSRAT

XXI. EINE AKADEMIE FÜR MUSIK

XXII. GESCHLIFFENER DIAMANT

XXIII. VATER UND SOHN

XXIV. EIN RAFFINierter TRICK

XXV. EINE NEUE HAUT

XXVI. IM GRAND TURK

XXVII. DIE LETZTE VERBINDUNG

TEIL II DAS GEHEIMNIS VON CHAMPDOCE

I. EIN HERZOGLICHER MONOMANE

II. EINE GEFÄHRliche BEKANNTSCHAFT

III. EIN KÜHNES ABENTEUER

IV. EINE FINANZIELLE TRANSAKTION

V. EIN SCHLECHTER ANFANG

VI. DER GRAF DE PUYMANDOUR

VII. EIN UNGLÜCKLICHER SCHLAG

VIII. DIE KLEINE GLASFLASCHE

IX. DIE EHRE DES NAMENS

X. EIN DONNERBOLZ

XI. HOCHZEITSGLOCKEN; BEERDIGUNGSGLOCKEN

XII. "UNBEDACHTE WORTE, UNBEDACHTE TATEN"

XIII. EIN RACHEPLAN

XIV. FALSCHER FREUND, ALTER LIEBHABER

XV. EIN STICH INS DUNKLE

[XVI. EHEMANN UND LIEBHABER](#)

[XVII. HOLZ AUF HOLZ](#)

[XVIII. DER ERBE VON CHAMPDOCE](#)

[XIX. MASCARIN SPRICHT](#)

[XX. EINE PLÖTZLICHE PRÜFUNG](#)

[XXI. EIN MELANCHOLISCHER MASKENBILDNER](#)

[XXII. EIN MANN IN SCHWIERIGKEITEN](#)

[XXIII. DIE FÄLLIGKEIT DER WECHSEL](#)

[XXIV. DIE VERSCHWINDENDEN SCHEINE](#)

[XXV. DER SPIEGEL](#)

[XXVI. MASCARIN BEWEGT SICH](#)

[XXVII. EINE GRAUSAME SCHANDE](#)

[XXVIII. DER TEMPTER](#)

[XXIX. DIE KUPFERMINENGESellschaft VON TAFLE](#)

[XXX. DAS VERSCHLEIERTE PORTRÄT](#)

[XXXI. GASTONS DILEMMA](#)

[XXXII. M. LECOQ](#)

[XXXIII. DURCH DIE LUFT](#)

[XXXIV. DER TAG DER ABRECHNUNG](#)

[XXXV. "JEDER AN SEINEM PLATZ"](#)

[Buchtipps](#)

[Impressum](#)

# Die Sklaven von Paris

---

## Die Sklaven von Paris

von

Étienne Émile Gaboriau

Smaragd Edition Bd. 4

**Étienne Émile Gaboriau** war ein französischer Schriftsteller, der als Vater des Kriminalromans gilt. Seine Figur, der Ermittler Lecoq, beeinflusste Conan Doyle bei der Erschaffung von Sherlock Holmes. Er selbst wurde stark von Edgar Allan Poe beeinflusst.

**Über das Buch:**

In diesem Krimi taucht der berühmte Detektiv Lecoq erst in den letzten Kapiteln auf. Tatsächlich bleibt die Identität der Protagonisten bis fast zur Hälfte des Buches unklar. Man vermisst sie jedoch nicht, denn die Antagonisten sind eine Gruppe von Erpressern mit unerschöpflichem Einfallsreichtum und Wissen, und das Spiel, das sie mit mehreren Adligen treiben, zu durchschauen, beschäftigt den Leser fast das ganze Buch hindurch. Junge Liebe, alte Liebe, verbotene Liebe, verlorene Liebe und ein paar vermisste Personen: Was ist das Ziel der Erpresser?

Wird es Lecoq gelingen, das Spiel der Ganoven rechtzeitig zu durchschauen? Lecoqs letzter Fall, der seinerzeit als "französische Sensation" bezeichnet wurde, ist auch heute immer noch sensationell.

# **TEIL I GEFANGEN IM NETZ**

---

-

# **I. DAS ANZIEHEN DER SCHRAUBE**

---

## **I. DAS ANZIEHEN DER SCHRAUBE**

Die Kälte am 8. Februar 186 war intensiver, als die Pariser es in dem ganzen strengen Winter zuvor erlebt hatten, denn um zwölf Uhr an diesem Tag zeigte Chevaliers Thermometer, das den Einwohnern von Paris so gut bekannt ist, drei Grad unter Null an. Der Himmel war wolkenverhangen und voller drohender Anzeichen von Schnee, während die Feuchtigkeit auf den Bürgersteigen und Straßen hart gefroren war und den Verkehr in jeder Hinsicht gefährlich machte. Die ganze Stadt wirkte trostlos und verlassen, denn selbst wenn eine dünne Eiskruste das Wasser der Seine bedeckt, denkt man unwillkürlich an die Menschen, die weder Essen noch Unterkunft noch Brennstoff haben.

Dieser bitterkalte Tag veranlasste die Wirtin des Hotel de Perou, eine harte, habgierige Frau aus der Auvergne, dazu,

sich Gedanken über die Kondition ihrer Untermieter zu machen, und zwar ganz anders, als sie es sonst tat, um ein Maximum an Miete für ein Minimum an Unterkunft zu erhalten.

"Die Kälte", sagte sie zu ihrem Mann, der eifrig damit beschäftigt war, den Ofen mit Brennmaterial aufzufüllen, "macht selbst einem Eisbären das Fürchten schwer. Bei solchem Wetter bin ich immer sehr beunruhigt, denn in einem solchen Winter hat sich einer unserer Mieter erhängt, was uns fünfzig Franken gekostet hat und uns in der Nachbarschaft einen schlechten Ruf einbrachte. Tatsache ist, dass man nie weiß, wozu die Untermieter fähig sind. Du solltest mal in den obersten Stock gehen und sehen, wie sie dort zurechtkommen."

"Pah, pah!", antwortete ihr Mann, M. Loupins, "sie werden schon zurechtkommen."

"Ist das wirklich deine Meinung?"

"Ich weiß, dass ich Recht habe. Papa Tantine ist rausgegangen, sobald es hell war, und kurz darauf kam Paul Violaine herunter. Jetzt ist niemand mehr oben, außer der kleinen Rose, und ich nehme an, dass sie klug genug war, in ihrem Bett zu bleiben."

"Ah!", antwortete die Vermieterin etwas gehässig. "Ich habe mich schon vor einiger Zeit für diese junge Dame

entschieden; sie ist viel zu hübsch für dieses Haus, das sage ich dir."

Das Hotel de Perou liegt in der Rue de la Hachette, keine zwanzig Schritte von der Place de Petit Pont entfernt, und es gibt wohl kaum ein Gebäude, das so sarkastisch genannt wird. Das äußerst schäbige Äußere des Hauses, die schmale, schlammige Straße, in der es stand, die schmutzigen Fenster, die mit Schlamm bedeckt und mit allen möglichen Flickern ausgebessert waren – all das schien den Vorbeigehenden zuzurufen: "Dies ist der auserwählte Aufenthaltsort von Elend und Not."

Der Beobachter hätte es für eine Räuberhöhle halten können, aber er hätte sich getäuscht, denn die Bewohner waren ziemlich ehrlich. Das Hotel de Perou war eine der immer seltener werdenden Zufluchtsstätten, in denen unglückliche Männer und Frauen, die im Kampf des Lebens unterlegen waren, für das Wechselgeld des letzten Fünf-Franc-Stücks eine Unterkunft finden konnten. Sie gehen damit um, wie der Schiffbrüchige mit dem Felsen, auf den er sich aus dem Strudel des wütenden Wassers rettet, und atmen erleichtert auf, während er seine Kräfte für einen neuen Versuch sammelt. So erbärmlich das Leben auch sein mag, ein längerer Aufenthalt in einer solchen Unterkunft wie dem Hotel de Perou kommt nicht in Frage. Die Kammern in jedem

Stockwerk des Hauses sind durch Trennwände in kleine Schlitzte unterteilt, die mit Segeltuch und Papier bedeckt sind und von M. Loupins liebevoll als Zimmer bezeichnet werden. Die Trennwände waren in einer schrecklichen Kondition, wackelig und instabil, und das Papier, mit dem sie bedeckt waren, war zerrissen und hing in Fetzen herunter; aber der Zustand der Dachböden war noch beklagenswerter: Die Decken waren so niedrig, dass die Bewohner sich ständig bücken mussten, und die Dachfenster ließen nur wenig Licht herein. Ein Bettgestell mit einer Strohmattatze, ein klappriger Tisch und zwei kaputte Stühle waren die einzigen Möbel in diesen Räumen. So erbärmlich diese Schlafsäle auch waren, die Vermieterin verlangte und bekam zweiundzwanzig Francs pro Monat dafür, weil es in jedem einen Kamin gab, auf den sie die zukünftigen Mieter immer hinwies.

Die junge Frau, die M. Loupins mit dem Namen Rose ansprach, saß an diesem bitterkalten Wintertag in einer dieser trostlosen Unterkünfte. Rose war ein wunderschönes Mädchen von etwa achtzehn Jahren. Sie war sehr hübsch; ihre langen Wimpern verdeckten teilweise ein Paar stahlblaue Augen und milderten ihren harten Ausdruck ein wenig. Ihre reifen, roten Lippen, die wie geschaffen für Liebe und Küsse zu sein schienen, ließen einen Blick auf eine Reihe perlweißer Zähne zu. Ihr helles, wallendes Haar fiel ihr tief in die Stirn, und der

Teil, der den Fesseln des billigen Kammes, mit dem es befestigt war, entkommen war, hing in wilder Üppigkeit über ihren exquisit geformten Hals und ihre Schultern. Sie hatte die geflickte Decke des Bettes über ihr zerlumptes, bedrucktes Kleid geworfen und hockte auf dem zerfledderten Kaminvorleger vor dem Kamin, auf dem ein paar Stöcke schwelten, die kaum Wärme abgaben, und versuchte, sich mit einem schmutzigen Pack Karten über die Entbehrungen des Tages hinwegzuträsten, indem sie sich künftigen Wohlstand versprach. Sie hatte die Karten, die ihr Schicksal bestimmten, in einem Halbkreis vor sich ausgebreitet und in Dreiergruppen eingeteilt, von denen jede eine besondere Bedeutung hatte, und ihre Brust hob und senkte sich, während sie sie umdrehte und auf ihren Gesichtern Glück oder Unglück las. In diese Aufgabe vertieft, achtete sie kaum auf die eisige Kälte der Atmosphäre, die ihre Finger steif machte und ihre weißen Hände lila färbte.

"Eins, zwei, drei", murmelte sie mit leiser Stimme. "Ein schöner Mann, das wird Paul sein. Eins, zwei, drei, Geld für das Haus. Eins, zwei, drei, Sorgen und Nöte. Eins, zwei, drei, die Pikneun; ach, du liebe Zeit, noch mehr Not und Elend – immer taucht diese elende Karte mit ihrer traurigen Geschichte auf!"

Rose schien beim Anblick des kleinen Stücks bemalter Pappe völlig niedergeschlagen zu sein, als hätte sie eine

Vorahnung auf ein bevorstehendes Unglück erhalten. Sie erholte sich jedoch bald wieder und mischte das Pack erneut, wobei sie darauf achtete, es mit der linken Hand zu zerschneiden, breitete die Karten vor sich aus und begann erneut zu zählen: eins, zwei, drei. Diesmal schienen die Karten vielversprechender zu sein und verhießen Erfolg für die Zukunft.

"Ich werde geliebt", las sie, während sie ängstlich auf die Karten blickte – "sehr geliebt! Hier ist Freude und ein Brief von einem dunklen Mann! Siehst du, da ist er, der Knappe der Keulen. Immer dasselbe", fuhr sie fort, "ich kann mich nicht gegen das Schicksal wehren."

Dann erhob sie sich und holte aus einer Ritze in der Wand, die ein sicheres Versteck für ihre Geheimnisse war, einen schmutzigen und zerknitterten Brief hervor und las zum vielleicht hundertsten Mal diese Worte

MADemoiselle –

Dich zu sehen heißt, dich zu lieben. Ich gebe dir mein Ehrenwort, dass das wahr ist. Die armselige Hütte, in der deine Reize versteckt sind, ist keine angemessene Unterkunft für dich. Ein Haus, das in jeder Hinsicht würdig ist, dich zu empfangen, steht dir zur Verfügung – die Rue de Douai. Ich habe es in deinem Namen genommen, denn ich bin in diesen Dingen sehr direkt. Denke über meinen Vorschlag nach und

erkundige dich nach mir, wenn du willst. Ich bin noch nicht volljährig, werde es aber in fünf Monaten und drei Tagen sein, wenn ich das Vermögen meiner Mutter erben werde. Mein Vater ist wohlhabend, aber alt und gebrechlich. In den nächsten Tagen werde ich von vier bis sechs Uhr nachmittags in seinem Wagen an der Ecke der Place de Petit Pont sein.

GASTON DE GANDELU.

Die zynische Unverfrorenheit des Briefes und sein völliger Mangel an Form waren ein perfektes Beispiel für den Stil dieser Herumtreiber in der Stadt, die von den Parisern als "Mashers" bezeichnet werden; und dennoch schien Rose keineswegs angewidert von der Entgegennahme eines so unwürdig formulierten Vorschlags, sondern im Gegenteil eher erfreut über dessen Inhalt. "Wenn ich mich nur trauen würde", dachte sie mit einem Seufzer, "ach, wenn ich mich nur trauen würde! Eine Zeit lang saß sie tief in Gedanken versunken da, das Gesicht in den Händen vergraben, bis sie durch das Geräusch aktiver und junger Menschen auf der knarrenden Treppe aus ihren Überlegungen geweckt wurde. "Er ist zurück", keuchte sie, und mit der flinken Bewegung einer Katze verbarg sie den Brief wieder in seinem Versteck, und kaum hatte sie das getan, betrat Paul Violaine das elende Zimmer. Er war ein junger Mann von dreiundzwanzig Jahren, von schlanker Gestalt, aber mit bewundernswerten

Proportionen. Sein Gesicht war perfekt oval und sein Teint hatte genau den leichten Olivton, der die südfranzösische Herkunft verrät. Ein leichter, seidiger Schnurrbart verdeckte seine Oberlippe und verlieh seinen Gesichtszügen einen Hauch von Männlichkeit, der ihnen sonst gefehlt hätte. Sein lockiges, kastanienbraunes Haar fiel anmutig über eine Stirn, auf der ein Ausdruck von Stolz zu sehen war, und unterstrich den besonderen, ruhelosen Blick seiner großen dunklen Augen. Seine körperliche Schönheit, die der von Rose in nichts nachstand, wurde durch eine aristokratische Ausstrahlung verstärkt, von der man gemeinhin annimmt, dass sie nur bei den Sprossen adliger Familien zu finden ist. Wenn die Vermieterin gut gelaunt war, behauptete sie immer, dass ihr Untermieter ein verkleideter Prinz sei; aber wenn das der Fall war, dann war er mit Sicherheit von der Armut eingeholt worden. Seine Kleidung, auf die er sehr genau geachtet hatte, verriet, in welchem Zustand er sich befand – nicht die Armut, die offen um Almosen bittet, sondern die verborgene Armut, die den Kontakt scheut und bei einem einzigen mitleidigen Blick errötet. In diesem fast arktischen Winter trug er Kleidung, die durch die ständige Reibung der Kleiderbürste dünn geworden war, und darüber einen leichten Mantel, der etwa so dick war wie ein Spinnennetz. Seine Schuhe waren gut geputzt, aber ihre Kondition zeugte von langen Wanderungen

auf der Suche nach Arbeit oder von dem Glück, das sich seinem Verfolger zu entziehen scheint.

Paul hielt eine Rolle Manuskript in der Hand, die er beim Betreten des Zimmers mit einer verzweifelten Geste auf das Bett warf. "Schon wieder ein Misserfolg!", rief er mit äußerst bedrücktem Tonfall aus. "Nichts anderes als Misserfolge!"

Die junge Frau erhob sich hastig; sie schien die Karten völlig vergessen zu haben; das zufriedene Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht und ihren Zügen, und ein Ausdruck völliger Erschöpfung trat an seine Stelle.

"Was! Kein Erfolg?", rief sie und wirkte dabei sichtlich überrascht. "Kein Erfolg, nach all deinen Versprechen, als du mich heute Morgen verlassen hast?"

"Heute Morgen, Rose, war ein Hoffnungsschimmer in mein Herz gedrungen, aber ich habe mich getäuscht, oder besser gesagt, ich habe mich selbst getäuscht, und ich habe meine sehnlichen Wünsche für so viele Versprechen gehalten, die sicher erfüllt werden würden. Die Menschen, bei denen ich war, haben nicht einmal die Freundlichkeit, schlicht und einfach "Nein" zu sagen; sie hören sich alles an, was du zu sagen hast, und sobald du ihnen den Rücken zudrehst, vergessen sie deine Existenz. Die Münzen, die in dieser höllischen Stadt herumgehen, sind in der Tat nichts als leere

Worte, und das ist alles, was das verarmte Talent erwarten kann."

Es folgte ein längeres Schweigen, und Paul war zu sehr in seine eigenen Gedanken vertieft, um den verächtlichen Blick zu bemerken, mit dem Rose ihn betrachtete. Seine hilflose Resignation angesichts der widrigen Umstände schien sie zu versteinern.

"Eine schöne Lage, in der wir uns befinden!", sagte sie schließlich. "Was denkst du, was aus uns wird?"

"Ach! Ich weiß es nicht."

"Ich auch nicht. Gestern kam Madame Loupins zu mir und verlangte die elf Franken, die wir ihr schulden, und sagte mir unmissverständlich, dass sie uns rausschmeißen würde, wenn wir nicht innerhalb von drei Tagen unsere Rechnung begleichen würden. Die abscheuliche alte Hexe würde alles tun, um mich auf der Straße zu sehen."

"Allein und ohne Freunde auf der Welt", murmelte Paul und schenkte den Worten des jungen Mädchens nur wenig Beachtung, "ohne ein Wesen oder einen Verwandten, der sich um dich kümmert oder dir hilft."

"Wir haben kein einziges Bulle auf der Welt", fuhr Rose mit grausamer Beharrlichkeit fort, "ich habe alles verkauft, was ich hatte, um die Lumpen, die ich trage, zu erhalten. Wir

haben kein einziges Stück Holz mehr, und seit gestern Morgen haben wir nichts mehr gegessen."

Auf diese Worte, die in einem Tonfall bitterster Vorwürfe geäußert wurden, antwortete der junge Mann nicht, sondern schlug sich verzweifelt die eiskalten Hände an die Stirn.

"Ja, das ist ein wahres Bild unserer Lage", fuhr Rose kalt fort, wobei ihr Tonfall immer verächtlicher wurde. "Und ich sage dir, dass sofort etwas getan werden muss, ein Mittel gefunden werden muss, egal welches, um uns aus unserer derzeitigen misslichen Lage zu befreien."

Paul verletzte sich an seinem Mantel und hielt ihn ihr entgegen.

"Nimm es und verpfände es", rief er, aber das Mädchen rührte sich nicht.

"Ist das alles, was du vorzuschlagen hast?", fragte sie in demselben eisigen Ton.

"Sie werden dir drei Franken dafür leihen, und damit können wir Brot und Brennstoff kaufen."

"Und wenn das alles weg ist?"

"Danach – oh, dann werden wir über unseren nächsten Schritt nachdenken und Zeit haben, uns einen Plan auszudenken. Zeit, ein wenig Zeit, ist alles, was ich brauche, Rose, um die Fesseln zu sprengen, die mich zu fesseln scheinen. Eines Tages wird der Erfolg meine Bemühungen

krönen; und mit dem Erfolg, liebe Rose, wird auch der Wohlstand kommen, aber bis dahin müssen wir lernen zu warten."

"Und wo sind die Mittel, die uns das Warten ermöglichen?"

"Das spielt keine Rolle; sie werden kommen. Tu einfach, was ich dir sage, und wer kann schon sagen, was morgen..."

Paul war immer noch zu sehr in seine eigenen Gedanken vertieft, um den Gesichtsausdruck des jungen Mädchens zu bemerken; denn hätte er es getan, hätte er sofort gemerkt, dass sie nicht in der Stimmung war, die Angelegenheit auf diese Weise aufzuschieben.

"Morgen!", unterbrach sie ihn sarkastisch. "Morgen – immer derselbe jämmerliche Schrei. Seit Monaten scheinen wir von diesem Wort zu leben. Schau mal, Paul, du bist kein Kind mehr und solltest den Dingen ins Gesicht sehen können. Was kann ich für deinen abgewetzten Mantel bekommen? Vielleicht drei Francs am Rande. Wie viele Tage werden wir damit auskommen? Wir sagen drei. Und dann, was dann? Außerdem verstehst du nicht, dass deine Kleidung zu schäbig ist, um bei den Leuten, die du besuchst, Eindruck zu machen? Gut gekleidete Bewerber erregen nur Aufmerksamkeit, und um Geld zu bekommen, musst du so tun, als ob du es nicht nötig hättest; und was werden die Leute von dir denken, wenn du

keinen Mantel hast? Ohne ihn siehst du lächerlich aus und kannst dich kaum auf die Straße wagen."

"Sei still!", rief Paul, "um Himmels willen, sei still! Denn deine Worte beweisen mir nur noch deutlicher, dass du wie der Rest der Welt bist und dass Erfolgslosigkeit in deinen Augen ein schlimmes Verbrechen ist. Du hattest einmal Vertrauen zu mir, und dann hast du ganz anders geredet."

"Ja, einmal! Aber da wusste ich noch nicht..."

"Nein, Rose, es war nicht das, was du damals nicht wusstest, sondern dass du mich damals geliebt hast. Um Himmels willen! Ich frage dich, habe ich auch nur einen Stein auf dem anderen gelassen? Bin ich nicht von Verleger zu Verleger gegangen, um die Lieder zu verkaufen, die ich selbst komponiert habe – die Lieder, die du so gut singst? Ich habe mich darum bemüht, Schüler zu bekommen. Welche neuen Anstrengungen kann ich unternehmen? Was würdest du tun, wenn du an meiner Stelle wärest? Sag es mir, ich bitte dich."

Und während Paul sprach, wurde er immer aufgeregter, während Rose immer noch ihre verzweifelte Gelassenheit bewahrte.

"Ich weiß es nicht", antwortete sie nach einer kurzen Pause, "aber wenn ich ein Mann wäre, würde ich nicht zulassen, dass es der Frau, für die ich die aufrichtigste

Zuneigung hege, an den wirklich notwendigen Dingen fehlt. Ich würde alles daran setzen, sie zu bekommen."

"Ich habe keinen Beruf, ich bin kein Mechaniker", warf Paul leidenschaftlich ein.

"Dann würde ich einen erlernen. Wie viel verdient ein Mann, der mit einer Maurerlatte auf den Schultern die Leiter hochklettert? Ich weiß, dass es harte Arbeit ist, aber der Beruf ist sicher nicht schwer zu erlernen. Du hast, oder sagst, du hast großes musikalisches Talent. Ich sage nichts darüber; aber wenn ich singen könnte und es im Haus nichts zu essen gäbe, würde ich in den Kneipen oder sogar auf der Straße singen und Geld verdienen, ohne mich um die Mittel zu kümmern, mit denen ich es verdiene."

"Wenn du so etwas sagst, scheinst du zu vergessen, dass ich ein ehrlicher Mann bin."

"Man könnte wirklich meinen, ich hätte dir eine fragwürdige Handlung vorgeschlagen. Deine Antwort, Paul, beweist mir ganz klar, dass du zu denen gehörst, die mangels Entschlossenheit hilflos am Wegesrand stehen. Sie stellen ihre Lumpen und Fetzen vor der Welt zur Schau und rühmen sich mit traurigem Herzen und leerem Magen: "Ich bin ein ehrlicher Mensch". Glaubst du, dass du zwangsläufig ein Schurke sein musst, um reich zu werden? Das ist schlichtweg Schwachsinn."

Sie sprach diese Tirade mit klarem und lebhaftem Akzent aus und ihre Augen leuchteten wie das Feuer einer wilden Entschlossenheit. Sie gehörte zu den grausamen und energischen Frauen, die einen Mann vom Rand des Abgrunds stoßen, in den sie ihn geführt hatte, und ihn vergessen, bevor er überhaupt den Grund erreicht hatte.

Dieser Schwall von Sarkasmus brachte Pauls wahre Natur zum Vorschein. Sein Gesicht errötete, und die Wut begann, die Herrschaft über ihn zu gewinnen. "Kannst du nicht arbeiten?", fragte er. "Warum tust du nicht etwas, anstatt so viel zu reden?"

"Das ist ganz und gar nicht dasselbe", antwortete sie kühl. "Ich bin nicht für die Arbeit gemacht."

Paul machte eine drohende Geste. "Du Schuft!", rief er aus.

"Du irrst dich", erwiderte sie. "Ich bin kein Unglücksrabe, ich habe einfach nur Hunger."

Alles deutete auf eine wütende Szene hin, als ein leises Geräusch die Aufmerksamkeit der Streitenden auf sich zog und sie sich umdrehten und einen alten Mann auf der Schwelle der offenen Tür stehen sahen. Er war groß, aber stark gebückt. Er hatte hohe, dicke Brauen und eine rote Nase; ein langer, dicker Bart bedeckte den Rest seines Gesichts. Er trug eine Brille mit farbigen Gläsern, die den Ausdruck seines

Gesichts weitgehend verdeckten. Seine gesamte Kleidung deutete auf extreme Armut hin. Er trug einen fettigen Mantel, der an den Taschen stark ausgefranst und verletzlich war und der die Spuren aller Wände trug, an denen er gerieben worden war, als er ein wenig zu viel vom fröhlichen Glas genossen hatte. Er schien zu der Sorte zu gehören, die es als eine Art Vorrecht ansieht, sich vor dem Schlafengehen zu entkleiden, und die sich einfach so hinlegt, wie es die Laune des Augenblicks erfordert. Paul und Rose erkannten den alten Mann, weil sie ihm immer wieder begegneten, wenn sie die Treppe hinauf- oder hinuntergingen, und sie wussten, dass er die hintere Dachkammer gemietet hatte und Daddy Tantine hieß. Sofort kam Paul der Gedanke, dass die baufällige Trennwand es ermöglichte, dass jedes Wort, das auf dem einen Dachboden gesprochen wurde, auf dem anderen mitgehört werden konnte, und das trug nicht gerade dazu bei, seine Wut zu lindern.

"Was wollen Sie hier, Sir?", fragte er wütend. "Und bitte, wer hat Ihnen erlaubt, mein Zimmer ohne Erlaubnis zu betreten?"

Der alte Mann schien sich von der drohenden Sprache seines Fragenden nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. "Ich würde schwindeln", antwortete er ruhig, "wenn ich dir sagen

würde, dass ich in meinem eigenen Zimmer war und euren Streit gehört habe, ohne jedes Wort zu hören."

"Sir!"

"Bleib ein bisschen stehen und sei nicht so eilig, mein junger Freund. Ihr scheint zu streiten, und das wundert mich nicht, denn wenn kein Getreide in der Krippe ist, beißt und tritt auch das beste Pferd."

Er sprach diese Worte in beruhigendem Tonfall und schien sich gar nicht bewusst zu sein, dass er beim Betreten des Zimmers gegen die Etikette verstoßen hatte.

"Nun, Sir", sagte Paul, während ihm die Schamesröte ins Gesicht stieg, "jetzt siehst du, wie sehr die Armut einen Menschen herunterziehen kann. Bist du jetzt zufrieden?"

"Komm, komm, mein junger Freund", antwortete Papa Tantine, "du solltest dich nicht ärgern; und wenn ich unangemeldet hereingekommen bin, dann deshalb, weil ich mir als Nachbar eine solche Freiheit erlauben kann; denn als ich hörte, wie verlegen du warst, sagte ich mir: 'Tantine, vielleicht kannst du diesem hübschen Paar aus der Patsche helfen, in die sie geraten sind.' "

Das Hilfsversprechen einer Person, die äußerlich nicht unbedingt wie ein Kapitalist aussah, erschien Rose so lächerlich, dass sie sich ein Lächeln nicht verkneifen konnte, denn sie stellte sich vor, dass ihr alter Nachbar ihnen die

Hälfte seines Vermögens schenken würde, das sich vielleicht auf zwanzig Centimes oder so belaufen könnte.

Paul hatte eine ähnliche Vorstellung, aber er war ein wenig gerührt von dieser freundlichen Geste eines Mannes, der zweifellos wusste, dass Geld, das unter ähnlichen Umständen verliehen wurde, nur selten zurückgegeben wurde.

"Ah, Sir!", sagte er, und diesmal sprach er in einem sanfteren Tonfall, "was können Sie denn für uns tun?"

"Wer kann das schon sagen?"

"Du siehst doch, wie sehr wir bedrängt werden. Es mangelt uns an fast allem. Haben wir nicht den Gipfel des Elends erreicht?"

Der alte Mann hob seine Hand zum Himmel, als ob er um Hilfe von oben bitten wollte.

"Ihr seid in der Tat an einem schrecklichen Punkt angelangt", murmelte er, "aber noch ist nicht alles verloren. Die Perle, die in den Tiefen des Ozeans liegt, ist nicht für immer verloren, denn kann nicht ein geschickter Taucher sie an die Oberfläche bringen? Ein Fischer kann vielleicht nicht viel mit ihr anfangen, aber er weiß etwas über ihren Wert und übergibt sie dem Edelsteinhändler."

Er verstärkte seine Rede durch ein kleines, vielsagendes Lachen, dessen Bedeutung den beiden jungen Leuten entging, die zwar durch ihre bösen Instinkte gierig und begehrllich

waren, aber in den Dingen der Welt noch keine Erfahrung hatten.

"Ich wäre ein Narr", bemerkte Paul, "wenn ich das Angebot eurer freundlichen Hilfe nicht annehmen würde.

"Ja, das ist richtig, und jetzt musst du dich erst einmal richtig gut ernähren. Du musst auch etwas Holz besorgen, denn es ist furchtbar kalt. Meine alten Knochen sind halb erfroren, und danach werden wir über eine neue Ausrüstung für euch beide sprechen."

"Ja", bemerkte Rose mit einem leisen Seufzer, "aber dafür brauchen wir eine Menge Geld."

"Woher willst du wissen, dass ich es nicht finden kann?"

Papa Tantaine knöpfte seinen großen Mantel mit Bedacht auf und holte aus einer Innentasche ein kleines Stück Papier, das mit einer Nadel am Futter befestigt war. Er entfaltete es mit größter Sorgfalt und legte es auf den Tisch.

"Ein Geldschein über fünfhundert Franken!", rief Rose sehr überrascht. Paul sagte kein Wort. Hätte er gesehen, wie das Holz des Stuhls, an dem er lehnte, in Blüte und Blätter zerfiel, hätte er nicht überraschter aussehen können. Wer hätte erwartet, eine solche Summe unter den Lumpen des alten Mannes zu finden, und wie konnte er an so viel Geld kommen? Den beiden jungen Leuten kam sofort der Gedanke, dass ein Raubüberfall begangen worden war, und sie

tauschten einen bedeutungsvollen Blick aus, der ihrem Besucher jedoch nicht entging.

"Puh, puh!", sagte er, ohne auch nur im Geringsten verärgert zu wirken. "Du darfst keinen bösen Gedanken oder Verdächtigungen nachgeben. Es ist eine Tatsache, dass Geldscheine für fünfhundert Francs nicht oft aus einer zerlumpten Tasche wie der meinen herauswachsen. Aber ich habe diesen Kerl ehrlich bekommen – das kann ich garantieren."

Rose schenkte seinen Worten keine Beachtung, ja, sie interessierte sich nicht einmal für sie. Der Zettel war da, und das reichte ihr. Sie nahm ihn in die Hand und strich ihn glatt, als ob das knackige Papier ein angenehmes Gefühl in ihren Fingern auslöste.

"Ich muss dir sagen", fuhr Papa Tantine fort, "dass ich bei einem Sheriff angestellt bin und außerdem ein bisschen Geld für verschiedene Leute eintreibe. Dadurch habe ich oft relativ große Summen in meinem Besitz und kann dir für kurze Zeit fünfhundert Francs leihen, ohne dass es mir Unannehmlichkeiten bereitet."

Pauls Bedürfnisse und sein Gewissen kämpften einen harten Kampf, und er schwieg, wie es ein Mensch normalerweise tut, bevor er eine folgeschwere Entscheidung trifft.

Schließlich brach er das Schweigen. "Nein", sagte er, "dein Angebot kann ich nicht annehmen, denn ich fühle..."

"Das ist nicht der richtige Zeitpunkt, mein lieber Paul, um über Gefühle zu sprechen", unterbrach ihn Rose. "Außerdem siehst du doch, dass unsere Weigerung, das Darlehen anzunehmen, diesen ehrenwerten Herrn verärgert."

"Die junge Dame hat ganz recht", erwiderte Papa Tantaine. "Komm, sagen wir, dass die Sache erledigt ist. Geh raus und hol dir etwas zu essen, denn es hat schon vier Uhr geschlagen."

Bei diesen Worten schreckte Rose auf und eine Schamesröte breitete sich auf ihrer Wange aus. "Vier Uhr", wiederholte sie und dachte an ihren Brief. Nach kurzem Nachdenken trat sie an den zerbrochenen Spiegel, ordnete ihre zerrissenen Röcke, nahm den Geldschein und verließ das Zimmer.

"Sie ist eine seltene Schönheit", bemerkte Papa Tantaine mit der Ausstrahlung eines Experten in solchen Dingen, "und so klug, wie man sie macht. Wenn sie nur jemanden hätte, der ihr einen Tipp gibt, könnte sie es zu jeder Höhe bringen."

Pauls Gedanken waren so verwirrt, dass er nichts erwidern konnte, und jetzt, da er nicht mehr von Roses Anwesenheit gefesselt war, erschrak er über das, was

geschehen war, denn er glaubte, einen finsternen Ausdruck im Gesicht des alten Mannes zu erkennen, der ihn an der Weisheit des Weges, zu dem er überredet worden war, zweifeln ließ. War es schon einmal vorgekommen, dass ein alter Mann, der so ärmlich aussah, völlig Fremden Geldscheine auf den Kopf warf? Die Sache hatte etwas Mysteriöses an sich, und Paul beschloss, dass er alles tun würde, um nicht kompromittiert zu werden.

"Ich habe darüber nachgedacht", sagte er entschlossen, "und es ist mir unmöglich, eine Summe zu leihen, die ich nur schwer zurückzahlen kann."

"Mein lieber junger Freund, so ist der Weg nicht, um zu reden. Wenn du keine gute Meinung von dir selbst hast, wird dich die ganze Welt nach deiner eigenen Einschätzung beurteilen. Deine Unerfahrenheit war bis jetzt der einzige Grund für dein Scheitern. Die Armut macht aus einem Jungen bald einen Mann, so wie Stroh Früchte reifen lässt. Du kannst die fünfhundert Franken zurückzahlen, wann es dir passt, aber ich brauche sechs Prozent für mein Geld und deinen Schuldschein."

"Aber wirklich...", begann Paul.

"Ich betrachte die Sache rein geschäftlich, also können wir die Gefühle beiseite lassen."

Paul hatte so wenig Erfahrung mit den Gepflogenheiten der Welt, dass ihn die bloße Tatsache, dass er sein Einverständnis für das geliehene Geld gab, sofort beruhigte, obwohl er genau wusste, dass sein Name auf dem Zettel nicht sehr wertvoll war.

Papa Tantaine suchte kurz in seinen Taschen und entdeckte eine Briefmarke, die er auf den Tisch legte und sagte: "Schreiben Sie, was ich Ihnen diktieren werde:-

Am 8. Juni 186 verspreche ich, M. Tantaine oder einer anderen Person die Summe von fünfhundert Franken für den erhaltenen Wert zu zahlen, wobei diese Summe mit sechs Prozent pro Jahr verzinst wird.

'Frs. 500.

'PAUL VIOLANE<sup>222</sup>. "

Der junge Mann hatte gerade seine Unterschrift geleistet, als Rose mit einem reichhaltigen Vorrat an Proviant auf dem Arm auftauchte. Ihre Augen hatten ein seltsames Strahlen, das Paul jedoch nicht bemerkte, da er den alten Mann beobachtete, der das Dokument sorgfältig prüfte und es in einer der Taschen seines zerlumpten Mantels verstaute.

"Sie werden natürlich verstehen, Sir", bemerkte Paul, "dass ich kaum in der Lage sein werde, genug zu sparen, um diese Rechnung in vier Monaten zu begleichen, so dass das Datum nur eine Formalität ist."